

schaften, es auf Südeuropa bzw. auf die Dritte Welt übertragen zu wollen, stellt jedoch nicht nur einen Anachronismus, sondern auch ein gravierendes ethnozentrisches Vorurteil dar.

Christian Giordano

Rivoluzione e reazione in Europa 1917/1924. Convegno storico internazionale — Perugia 1978, Mondo Operaio — Edizioni Avanti!, Roma 1978, 2 Bde., XXII, 328, V, 332 S., zus. Lit. 14 000.

Die russische Oktoberrevolution und ihre bis zur Machtergreifung des Faschismus 1922 reichenden direkten Rückwirkungen in Europa gehören zu den umstrittensten Themen der zeitgeschichtlichen Forschung. Waren die Vorgänge in Rußland vorbildhaft und wiederholbar in West- und Mitteleuropa? War es der »Verrat« der reformistischen westlichen Sozialdemokraten, der den Sieg der kommunistischen Revolution verhindert hat? Oder hat umgekehrt die Furcht vor der Diktatur des Proletariats in der vom Bolschewismus realisierten Version ein breites, auf durchgreifende Reformen gerichtetes Bündnis zwischen linksbürgerlichen und sozialdemokratischen Kräften blockiert? Das vor kurzem gegründete »Istituto socialista di studi storici« in Florenz hat eine seiner ersten Initiativen diesem Thema gewidmet in dem Versuch, die Diskussion aus dem Bereich der Schuldzuweisung in den der Ursachen- und Strukturfragen hinüberzuführen. Der theoretischen Rahmendiskussion um Demokratie, Reform und Revolution, wie sie u. a. von Trotzki, Lenin und Kautsky geführt wurde, waren die Beiträge von *M. L. Salvadori* und *L. Rapone* gewidmet. Die Rückwirkungen der russischen Ereignisse auf die außen- und innenpolitische Situation der einzelnen europäischen Länder behandelten die Beiträge über Ungarn (*L. Valiani*), Jugoslawien (*G. Pirjevic*), Bulgarien (*A. Pitassio*), Rumänien (*F. Guida*), Polen (*L. Di Lembo*), Österreich und Deutschland (*F. Carsten*) und Frankreich (*G. E. Mosse*). England, Skandinavien und die USA blieben, ebenso wie der koloniale Bereich, ausgespart aus dem Kreis der Betrachtungen. Die dem italienischen Beispiel gewidmeten Referate standen, wie nicht anders zu erwarten, im Zentrum des Interesses. *P. Melograni* (»Lenin und die revolutionäre Perspektive in Italien«) setzte der bisher weithin akzeptierten Auffassung, Lenin habe bis 1921 auf die Karte einer bolschewistischen Revolution in Italien gesetzt, die These entgegen, Moskau habe schon seit Ende 1919 (»Wir wollen kein zweites Ungarn«) eine derartige Zielsetzung zugunsten eines auf die Konsolidierung Sowjetrußlands ausgerichteten machtsstaatlichen Kalküls aufgegeben. Die von der Komintern begünstigte Spaltung der Sozialistischen Partei im Januar 1921 sei nicht mehr unter der Perspektive der Revolution erfolgt, sondern habe allein den Zweck gehabt, in der neuen KPI ein absolut willfähiges Instrument in die Hand zu bekommen. Die versuchte Machtergreifung eines Sowjetitalien wäre zu diesem Zeitpunkt angesichts des unvermeidlichen westlichen Boykotts aussichtslos und für die Koexistenzbemühungen der russischen Diplomatie eine schwere Hypothek gewesen. Die Thesen Melogranis wurden scharf kritisiert von *G. Manacorda*, der von einer unzulässigen Vereinfachung und Verkümmern einer weit komplexeren Problemlage sprach und darauf hinwies, daß auch bei Fortfall der kurzfristigen Revolutionierungshoffnungen die langfristige Revolutionsperspektive die Gründung der KPI gerechtfertigt hätte. Von großem Interesse war auch der Beitrag von *R. Vivarelli* über »Revolution und Reaktion in Italien 1918 — 1922« (in englischer Übersetzung in: *The Journal of Italian History*, Jg. 1978, S. 235 — 263), in dem er ein erstes Resümee langjähriger Forschungen über den betreffenden Zeitraum gab. Der Schwerpunkt der politisch-sozialen Krise Italiens nach 1918 hat nach Vivarelli entgegen der bisherigen Auffassung nicht im industriellen, sondern im agrarischen Bereich gelegen, wo die Klassenauseinandersetzungen gravierendere Formen angenommen und soziopsychologisch nachhaltigere Wirkungen hinterlassen haben. Wichtig auch die Überlegungen Vivarellis zu dem viel kritisierten, aber nicht wirklich

erfaßten Problem des »Maximalismus«, dessen städtische und agrarische Komponenten er zu unterscheiden sucht und dessen wichtigstes Charakteristikum er in einer Mentalitätsstruktur zu erkennen glaubt, die es als »Ethnologie der ländlichen Welt Italiens« (S. 225) überhaupt erst zu erforschen gilt. Man darf nach dieser Kostprobe auf den demnächst erscheinenden zweiten Band seines Lebenswerkes »Il dopoguerra in Italia e l'avvento del fascismo« gespannt sein.

Jens Petersen

Paolo Spriano, Intervista sulla storia del PCI, a cura di Simona Colarizi
(= Saggi tascabili Laterza 57), Laterza, Bari 1979, 239 S., Lit. 3 000.

Der Band bietet eine sozusagen »hausinterne« Debatte: Zwei Historiker diskutieren über die Schwierigkeiten ihres Metiers, im Zusammenhang mit der Geschichte der italienischen Linken im 20. Jahrhundert. Spriano, »der bedeutendste Historiker des italienischen Kommunismus« (Avanti, 26. I. 1979), Autor u. a. einer inzwischen in mehr als 100 000 Exemplaren verbreiteten fünfbändigen Geschichte des *Partito Comunista Italiano* (PCI), stellt sich den Fragen der dem *Partito Socialista Italiano* nahestehenden S. Colarizi. Spriano kommt vom liberalen Antifaschismus her. In der Resistenza hatte er in den militärischen Formationen der Aktionspartei gekämpft, die eine Synthese zwischen Sozialismus und Liberalismus suchte. Im Hause des liberalen antifaschistischen Märtyrers Piero Gobetti, über den er dann promovierte, war er aus- und eingegangen. 1946 schloß er sich dann dem PCI an. Trotzdem ist diese Herkunft aus dem radikalliberalen antifaschistischen Turiner Milieu bedeutsam. Sie erklärt teilweise die Offenheit Sprianos auch gegenüber nichtkommunistischen Positionen. Das Interview enthält interessante Aufschlüsse darüber, warum der PCI Anfang der sechziger Jahre auf die bis dahin weitgehend geübte Instrumentalisierung seiner eigenen Geschichte verzichtete und sich der historischen Forschung und Kritik stellte. Diese »Flucht nach vorn« hat zu dem Ergebnis geführt, daß über die Geschichte dieser Partei heute weit mehr fundierte Studien existieren als über irgendeine andere kommunistische Partei des Westens. Kritiker wie R. Guarini sprechen dieser Flut von PCI-naher Literatur gegenüber geradezu von »mikrohistoriographischer Obsession« und von einem »Terrorismus der Quantität«. Es ist in der Tat kaum zu bezweifeln, daß ein beträchtlicher Teil der in Italien vorhandenen zeitgeschichtlichen Forschungskapazitäten in den letzten zwei Jahrzehnten von der Geschichte des PCI okkupiert worden sind.

Spriano hat seine Forschungen auf zwei Quellenbeständen aufgebaut, zum einen auf dem Anfang der sechziger Jahre aus Moskau zurückgekehrten Archiv des PCI (heute bis 1945 auch unbeschränkt der nichtkommunistischen Forschung zugänglich, so jedenfalls Spriano, S. 14) und zum zweiten auf den faschistischen Polizeiakten. Spriano, selbst heute Mitglied des Zentralkomitees seiner Partei, postuliert die völlige Unabhängigkeit seiner Forschungen von irgendwelchen Kontrollen oder Auflagen von seiten der Partei. In der Tat haben seine Veröffentlichungen z. T. massive parteiinterne Kritik hervorgerufen. Gegenüber dem Einwand, er habe bei seinen Untersuchungen die Parteiaktivisten und die Massen vernachlässigt, vertritt er die Auffassung, daß »die Geschichte jeder modernen politischen Partei im Kern eine Geschichte ihrer Führungsgruppe ist«. (S. 19). Das Interview behandelt alle großen Kontroversen der PCI-Geschichte, von den »roten zwei Jahren«, der Spaltung von Livorno 1921, der Faschismusdeutung, der »eisernen Bindung« an die Sowjetunion und die Kommunistische Internationale, dem Problem des Stalinismus bis hin zur »Wende« von 1930, der Sozialfaschismusproblematik und der Volksfrontpolitik nach 1935. Große Aufmerksamkeit gilt auch den Umbruchjahren 1943 bis 1947, der Herausbildung, Etablierung und erneuten Auflösung des antifaschistischen Allparteienbündnisses. Die behandelten Themen reichen bis in die siebziger Jahre. Der Band bietet somit eine Auseinandersetzung Sprianos mit seinen Kriti-